



Soziologie der Stimmungen – Stimmungen der Soziologie

Ullrich Bauer

Online publiziert: 22. Mai 2017
© Springer Fachmedien Wiesbaden 2017

Sammelrezension

1. *Bude, Heinz*: Das Gefühl der Welt. Über die Macht von Stimmungen. München: Hanser Verlag 2016. 144 Seiten. ISBN: 978-3-446-25065-9. Preis: € 18,90.
2. *Henning, Christoph*: Theorien der Entfremdung. Hamburg: Junius 2015. 256 Seiten. ISBN: 978-3-88506-704-7. Preis: € 15,90.
3. *Abels, Heinz, und Alexandra König*: Sozialisation. Über die Vermittlung von Gesellschaft und Individuum und die Bedingungen von Identität. Wiesbaden: Springer VS 2016. 269 Seiten. ISBN: 978-3-658-13228-6. Preis: € 19,99.

Soziologie orientiert sich wieder deutlich stärker an Konflikten und Zerwürfnissen von Gegenwartsgesellschaften. Ihr *empirical turn* hat gerade stattgefunden, ohne dass darüber viel gestritten wurde. Gleichzeitig aber ist ihr damit auch der leichte Gestus und der Mut zur Zeitdiagnose abhandengekommen. Die Frage, ob dieser Verlust nun bedauerlich ist, stellt sich unweigerlich bei der Lektüre von Heinz Budes *Das Gefühl der Welt. Über die Macht der Stimmungen*. Budes Stimmungsbuch will keine kleine Sparte füllen. Bude formuliert einen durchaus weitgehenden Anspruch, wenn er sagt, die „Soziologie der Stimmung“ sei „so grundlegend wie die Stimmung selbst. Sie hat womöglich mehr als die Soziologie der Medien, die Soziologie der Finanzmärkte oder die Soziologie der Sexualität mit dem gesellschaftlichen Sein zu tun, das unser Bewusstsein bestimmt“ (S. 10). Und tatsächlich trifft er damit etwas. In einer Phase der kultursensiblen Soziologie ist die Wendung auf das Subjekt und seinen Affekthaushalt nur naheliegend. Wirklich erfolgen konnte das bisher aber

U. Bauer (✉)
Fakultät für Erziehungswissenschaften, Universität Bielefeld
10 01 31, 33501 Bielefeld, Deutschland
E-Mail: ullrich.bauer@uni-bielefeld.de

kaum, weil die starre disziplinäre Ordnung das Thema der Psychologie zugeschlagen hat. Und gegen alle Stimmungen, die auf Interdisziplinarität zielen, hält man sich doch recht sorgsam an homogene Disziplinvorschriften. Bude macht hier einen Schritt über Grenzen hinweg. Er stellt aber auch Daseinsfragen, die unser Empfinden in der Welt betreffen (in ausdrücklicher Nähe zu Heidegger). Dass Bude sich hier inspirieren lässt, wirkt indes ein wenig wie eine aufgesetzte Schwere, die das Buch tragen soll. Faktisch ist das gar nicht nötig. Die Stichwortsammlung, die das *Das Gefühl der Welt* vor allem ist, enthält ausreichend viele gute Reflexe. Wenn sie nur nicht als voll durchdachte Einsichten daherkämen, wären sie sicher auch leichter anschlussfähig, ganz sicher aber weniger ärgerlich.

Es ist nicht sinnvoll, Budes Buch methodisch ernst zu nehmen. Literaturverweise gibt es nicht, eine Begründung von Vorgehen und Auswahl seiner Leitmotive ebenso wenig. In dieser Hinsicht gleicht Bude dem, was er selbst einen „entspannten Systemfatalisten“ nennt. Dieser ist dem „heimatlosen Antikapitalisten“ gegenübergestellt. Sie sind Sinnbild einer zerrissenen Grundstimmung unserer Gegenwartsgesellschaft. Beide, heißt es bei Bude, „eint in ihrer kontroversen Bezogenheit auf einander die Stimmung einer grundsätzlichen Gereiztheit, die zwischen Weltverneinung und Weltbejahung oder zwischen Weltflucht oder Weltbezogenheit schwankt. So wie die einen nur Dramatisierung, kennen die anderen nur Entdramatisierung. Man wartet förmlich auf einen Vertreter der Gegenposition, um aufeinander loszugehen“ (S. 23 f.). Und hier ist man inmitten einer spontanen Sympathie für das Argument, trifft doch das Motiv eine gewisse Grundstimmung, die in der Soziologie selbst herrscht, aber auch ihren Gegenstand charakterisiert. Die pragmatische Generation auf der einen Seite, die demoralisierte Linke auf der anderen. Oder meint Bude etwas anderes damit? Es ist ein Grundmerkmal des Buches: Wer will, assoziiert hinein, was er und sie für passend hält. Bude selbst geht hier kein Risiko ein, Differenzierung kostet Zeit und senkt den Spannungsbogen. Soziologische Grundregeln werden über den Haufen geworfen und so liest man Budes Buch – je nach Stimmung – wahrscheinlich mit unterhaltsamen Interesse an einem amüsant geschriebenen Reisebericht. Aber so sehr man sich bemüht, ärgerlich ist es dennoch. Nichts wird ausformuliert und an weiterführende Diskussionen angeschlossen. So oft im Buch drängt es danach, seine Aussagen in kultur- und so viele andere soziologische Debatten einfließen, ja mit diesen einfach nur kommunizieren zu lassen. Das tut Bude aber nicht, es sind kleine Brocken, die hingeworfen werden. Es erinnert schaurig an die Zeit der Soziologie der Postmoderne-Debatte, an Ulrich Beck und die Feuilleton-Soziologie. Und gleichzeitig hat man das Gefühl, dass Bude auch einiges trifft. Soziologische Intuition könnte man das nennen. Mit dem richtigen Handwerkszeug ausgestattet, aber ohne Lust tiefeschürfend zu arbeiten. Als materiale Analyse ist wenig konsistent erkennbar, aber die Suchbewegung zwischen postmoderner Gesellschaftsmetaphorik, offener Form und intelligenter Assoziation ist Ausdruck einer Leerstelle in der Gesellschaftstheorie und Zeitdiagnose.

Es kann kein Zufall sein, dass Christoph Henning fast zeitgleich mit Entfremdung auf einen Begriff zurückkommt, der gerade in dieser „Tradition“ viel Bodenhaftung besitzt und zu einem Grundmotiv des Denkens und über das Soziale zurückkehrt. Dieses konzentriert sich in einer doppelten Fragestellung: Wie leben wir und wie könnten wir leben? Es ist letztlich auch eine Thematisierung von Stimmungen und

Gefühlen, auf die Christoph Hennings Buch *Theorien der Entfremdung* abhebt. Hennings großer Verdienst ist es hierbei, einen Zentralbegriff der soziologischen Debatte der Zeit nach dem Weltkrieg wiederaufzunehmen, von seiner rein marxistischen Prägung abzulösen und als Deutungsbegriff in die soziologische Zeitdiagnose rückzuführen. Dabei ist eines sofort offensichtlich: Entfremdung ist ein Gefühl, das eine Stimmung beinhaltet, die im Verhältnis zu anderen entsteht oder Ausdruck findet. Entfremdung ist ein „globales und klassenübergreifendes Problem“ (S. 13). Arbeitsverhältnisse moderner Dienstleistungsökonomien drücken heute das aus, was Marx an die Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel knüpfte. Entfremdung ist nach Henning aber auch ein klassisches Thema der Soziologie, das bis in die 1970er-Jahre hinein einen Schlüssel für das Verständnis von Gegenwartsgesellschaften darstellte – und gleichzeitig auch ihrer Kritik. Dabei war Entfremdung keinesfalls nur ein linker Kampfbegriff, sondern gerade in Deutschland auch ein konservativer und fortschrittskritischer (E. Nolte, G. Rohrmoser, R. König, A. Gehlen). Und schließlich blieb ein Grundproblem der Entfremdungskritik der Entfremdungsbegriff selbst. Henning wird ein ganzes Buch lang Mühe haben, die poststrukturalistische und dekonstruktivistische Kritik am Entfremdungsbegriff so zu moderieren, dass das Konstrukt überlebensfähig bleibt. Gibt es nämlich wirklich etwas Feststehendes, dem wir uns entfremden können? Eine Essenz, ein Nicht-Entfremdetes und Richtiges (vielleicht noch in uns selbst), dem das Anonyme, Falsche entgegengestellt wird? „Muss man wissen, dass man entfremdet ist, um entfremdet zu sein?“ (S. 25). Marx selbst war sicher nicht dieser Meinung, und noch die jüngere postkolonialistische Deutung bei Spivak ist vorsichtig damit, nur den Akteuren selbst die Deutung zu überlassen. Denn es gibt so etwas wie einen Zeitgeist. In der Deutung von Heinz Bude sind dies Stimmungen. Kultursoziologisch würde man von einem Dispositiv (Foucault) oder einer Doxa (Bourdieu) sprechen. Und diese haben eine gewisse Vorrangigkeit, weil sie dem Individuum vorgeben, in welchen Bahnen und mit welchen Grenzen Reflexionsprozesse ablaufen. Wir leben also in einer entfremdeten Zeit, die uns Nicht-Entfremdung vorgaukelt?

Spannend ist Hennings Rekonstruktion allein schon dadurch, dass sie einen Überblick gibt über die großen Linien der Diskussion, anstatt nur eine technische Kontroverse um den Entfremdungsbegriff aufzuzeigen. Der Rekurs auf die antike Philosophie erfolgt fast beiläufig, aber er macht klar, dass Anthropologie und Ontologie eine lange Spur in der Sozialphilosophie hinterlassen haben, die zum Entfremdungsbegriff führt. Hierzu gehört auch Rousseaus Entfremdungskritik, die indes erstmals auf die ökonomische Sphäre zielt und Rousseau wird mit der Ankündigung von sozialen Revolten ein Wegbereiter des marx'schen Entfremdungsbegriffs sein. Vorher aber werden Überlegungen zur Entfremdung von Schiller, Humboldt und Fichte referiert, die ebenso deutliche Spuren bei Hegel, Feuerbach und Marx hinterlassen haben. Für Schiller war bereits der ökonomisch induzierte Egoismus der Motor der Entfremdung („Der *Nutzen* ist das große Ideal der Zeit“) der menschlichen „Zerstückelung“, eines „inneren Ungleichgewichtes“ (S. 67) wie Henning hinzufügt und der Auflösung der inneren Balance des Menschen. Dieses Motiv wird deutlicher noch bei Hegel. Dessen Entfremdungsbegriff wird durch die Verinnerlichung schwächer, weil es Entfremdung real nicht mehr gibt, da diese zu einem Phänomen des Geistes wird. Es ist ein seelisches Phänomen und wird durch die „Kräfte der Seele“ nach Hegel

auch wieder neutralisiert. Eine „Entzweigung“ und „Zerrissenheit“ muss nach Hegel durch die Überwindung der Denkfehler überwunden werden. Es überrascht nicht, dass die Materialisten, zumal die historischen, an dieser Formulierung abprallten. Ludwig Feuerbach und Moses Hess sind nach Henning keineswegs identisch in ihrer Kritik der Verwendung des Entfremdungsbegriffs, sie bilden aber einen Gegenpol zum Konservatismus Hegels und sind Teil frühsozialistischer Strömungen, die den Entfremdungsbegriff vom Kopf auf die Füße stellen. Henning differenziert weiter, dass Marx als erster nicht mit dem Geld, sondern vorgelagert mit der Ware auf Entfremdung fokussiert. Dabei steht eine Entfremdung von den eigenen Produkten auf einer Sachebene im Vordergrund, neben die Marx die Entfremdung von der eigenen Tätigkeit stellt. Erst dann thematisiert Marx die Entfremdung von der eigenen Natur und schließlich die Entfremdung „des Menschen *von dem Menschen*“.

Die Stimmungen der Soziologie sind hier durchaus empfänglich für eine Neuaufgabe der Debatte um Entfremdungserfahrungen. Wie aktuell dieser Strang der Debatte tatsächlich ist, beweist Heinz Abels und Alexandra Königs Grundlagenbuch *Sozialisation. Über die Vermittlung von Gesellschaft und Individuum und die Bedingungen von Identität*. Das Buch repräsentiert allein dadurch etwas Besonderes, weil es mit Sozialisation einen ehemaligen Zentralbegriff der sozialwissenschaftlichen Literatur in das Zentrum stellt. Und dieser ist ähnlich wie der Begriff der Entfremdung aus dem Bewusstsein der Soziologie fast vollkommen verschwunden. Es ist wenig Wagnis zu behaupten, dass Entfremdung und Sozialisation einer soziologischen Debatte entglitten sind, weil sie zu kritischer Praxis ebenso auffordern wie sie mit dem gerne verschwiegenen sozialphilosophischen Erbe der Soziologie verbunden sind.

Abels und König haben diese Pose wissenschaftlicher Professionalität hinter sich gelassen- und das, indem sie zurückschauen. Ihr Buch, das jetzt in der zweiten Auflage (nach 2010) erschienen ist, ist die beste Zusammenfassung der vornehmlich soziologisch (und sozialpsychologisch) geführten Diskussion der letzten rund 150 Jahre. Und dazu ist es weit mehr als eine Reminiszenz an ein Thema, das nur noch in der Propädeutik seinen Platz hat. Die Frage des „warum“ und „wohin“ der gesellschaftlichen Entwicklung hatte in der Sozialisationsdebatte von Beginn an einen zentralen Stellenwert. Und in der Tat wissen wir heute, dass die Frage der gesellschaftlichen Stabilität im 19. Jahrhundert eine der drängendsten war. Sie war die eigentliche Geburtshilfe, derer die Soziologie bedurfte. Durkheims Anomie-Theorem lebte von der Dynamik einer sich rasend schnell vollziehenden politischen, sozialen und ökonomischen Transformation. Ähnlich setzen Simmel, die Vertreter der Chicago School und bereits Marx an. Wohlstandskritik, der Fetisch des Geldes oder der anomische Selbstmord sind einer gesellschaftlichen Signatur auf der Spur (Heinz Budes Begriff der Stimmung bringt sich hier in Erinnerung) und sie teilen die Zentraldiagnose der Entfremdung. Was wir heute vernachlässigen ist, dass Sozialisation zunächst noch die Antwort auf gesellschaftliche Veränderungen war, nicht primär ein Analysegegenstand.

Erziehungswissenschaftliche und pädagogische Strömungen der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert antworten daher auf gesellschaftliche Herausforderungen. John Dewey, A.S. Neill und die reformpädagogische Bewegung werden als Beispiel dafür gegeben. Erst im Anschluss schiebt sich ein analytisches Interesse nach vorn.

Dabei ist die Darstellung von Abels und König durchgehend mehr als nur eine Sozialisationseinführung. Vielmehr findet in den sozialisationstheoretischen Basiskonstrukten beinahe die gesamte soziologische Paradigmengeschichte seit dem 2. Weltkrieg Raum. Von der Kritischen Theorie über die Ansätze der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit zu Anthony Giddens, Klaus Hurrelmann, Pierre Bourdieu, von der Systemtheorie zum methodologischen Individualismus u. v. m. Und zweifellos liefern Abels und König damit auch so etwas wie ein Stimmungsbarometer der Soziologie.

Ullrich Bauer Prof., Dr. für Sozialisationsforschung an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld, Leiter des dortigen Zentrums für Prävention und Intervention im Kindes- und Jugendalter (ZPI). Forschungsschwerpunkte: Sozialisation, Gesundheit, Bildung und Ungleichheit.